

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

### Predigtimpuls

Quasimodogeniti 07. 04. 2024

von Pastor Udo Zingelmann

#### **Predigttext: Johannes 20,19-29**

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Liebe Gemeinde, wir haben den Predigttext schon gehört; diese denkwürdige Szene, da sich die Jünger versammelt hatten hinter verschlossenen Türen aus Angst „vor den Juden“, wie es heißt – was meint: aus Angst davor, gleichwie Jesus verhaftet und gefoltert und hingerichtet zu werden, denn die jüdische Obrigkeit wie auch die römische machte damals kurzen Prozess nicht nur mit den Verurteilten, sondern auch mit ihren Sympathisanten. Denen aber wird zuteil, was sich viele andere sehnlichst wünschten: sie dürfen den Auferstandenen sehen, wie er mitten unter sie tritt, ihnen die Male an Händen und der Seite zeigt, und ihnen auch den ersten Auftrag und die erste Vollmacht gibt:

Sünden zu vergeben oder zu behalten. Darauf übrigens berufen sich die Amtsträger der christlichen Kirche bis heute.

Einer aber war damals nicht dabei: Thomas, den die Überschriften meist den „ungläubigen Thomas“ nennen. Dieser Thomas will es durchaus wissen. Nur: was die anderen sagen, das reicht ihm nicht. Er will seinen Glauben offenbar nicht auf den Aussagen anderer aufbauen. Er ist, wie wir heute sagen würden, ein kritischer Geist: *„Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben“*. Thomas möchte handgreifliche Beweise.

Vielleicht so etwa wie in der Erlebnispädagogik, die ja davon ausgeht, dass man das zu Lernende im wahrsten Sinne des Wortes be-greifen muss, um es sich wirklich anzueignen. Der Merksatz dazu lautet: „Erkläre mir - und ich vergesse. Zeige mir – und ich erinnere mich. Lass mich tun – und ich verstehe“.

Trotzdem ist und bleibt es: dieser Glaube daran, dass ein Mensch von den Toten auferstanden ist, kann nicht bewiesen werden – diese Versuche, Gottesbeweise genannt, sind Legion seit dem Mittelalter und samt und sonders gescheitert – er ist und bleibt ein Für-wahr-halten dessen, was man nicht sieht und ein Vertrauen auf den, der unseren menschlichen Augen entzogen ist.

Was aber macht Thomas, einer der Jünger, den man dafür den ungläubigen nennen wird? Er vertraut nicht, er glaubt nicht, er will den Beweis oder zumindest es selbst sehen, dass Jesus auferstanden ist. In dieser Eigenschaft wurde er zum Prototyp der kirchlich Distanzierten, der Fragenden, der Kritischen, sagen wir aller derer, die sich selbst vielleicht nicht als Ungläubige, aber eben auch nicht als Gläubige bezeichnen würden. Nach dem „ungläubigen Thomas“ werden Gottesdienste benannt, Thomas-Messen, die sich an die Kirchenfernen wenden.

Immerhin aber wird gerade Thomas eine große Gnade zuteil: er darf den Auferstandenen sehen, mit ihm sprechen, er darf sogar – was von sonst niemandem berichtet wird – seine Hand in die Wundmale Jesu legen und in seine durchbohrte Seite.

Vielleicht wäre es deshalb viel angemessener, nicht vom „ungläubigen Thomas“ zu sprechen, sondern von dem „benedikten Thomas“. Zum einen, weil ihm eben die Gnade einer besonderen Nähe Jesu und damit Gottes zumindest für diesen einen Moment zuteil wird. Zum anderen aber auch deshalb, weil er eine Frage stellt, die mir viel klüger vorkommt, als man zunächst annimmt.

Denn wonach fragt Thomas? Er fragt nicht, ob es wirklich wahr ist, was die anderen Jünger ihm da berichten; nicht nach den sogenannten „logischen Erklärungen“; er sagt auch nicht: „wenn ich Jesus nicht mit eigenen Augen sehe“ – er fragt tatsächlich nach den Wundmalen Jesu: *„Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich´s nicht glauben“*.

Man könnte denken, Thomas frage nach den Wundmalen quasi als Erkennungszeichen, um sicher zu sein, dass es auch wirklich Jesus ist, der da vor ihm steht und nicht ein Doppelgänger oder eine andere logische Erklärung. Aber ich persönlich glaube etwas anderes: ich glaube, Thomas fragt nach den Wundmalen Jesu, weil er wissen will, ob die auch nach der Auferstehung noch da sind. Ob die Auferstehung Jesu das, was vorher war – Kreuzigung und Tod - ausgelöscht oder verklärt und damit in gewissem Sinne unwahr gemacht hat. Oder ob selbst der Auferstandene seine menschliche Geschichte bewahrt hat, sie ihn selbst jetzt noch prägt, wie die Narben alter, wenn auch verheiliter Wunden bei jedem Menschen es tun.

Thomas der zweifelnd Glaubende, fragt letztlich nach der Alltagstauglichkeit des Glaubens. Er fragt, ob der Auferstandene nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch wahrhaftig ist.

Denn denken wir es uns einen Moment lang so: Jesus wäre als Mensch an´s Kreuz geschlagen worden, wäre als Mensch gestorben und im Tode zu Gott geworden, hätte dabei seine menschliche Natur abgelegt und als Gott auferstanden, dann hätte sich das so niederschlagen können – vielleicht sogar müssen – dass der auferstandene Gott alles Leid überwunden hätte und seine Wunden sich geschlossen hätten. Es hätte keine Nägelmale gegeben, in die Thomas seine Finger hätte legen können – und damit wäre Jesus ein anderer geworden, nicht mehr Mensch, sondern allein Gott. Und ohne wirkliche Verbindung mehr zu denen, die einst seine Jünger waren.

Nun aber sind die Wundmale noch da, und das heißt, dass auch der auferstandene Jesus, Mensch und Gott zugleich, die gleichen menschlichen Erfahrungen und Veränderungen erlebt wie jene, die an ihn glauben.

Denn das ist ja menschliche Erfahrung von uns allen: dass die Wunden und Narben, die wir im Laufe unseres Lebens erhalten, seien es körperliche oder seelische, mit der Zeit verheilen können – aber fortan zu uns gehören, ein Teil unserer selbst werden, unserer Entwicklung, unserer Persönlichkeit, unserer Erfahrungen. Die Narbe, die mir mein Onkel einst als Kind mit dem Fußball an den Kopf geschossen hat, ist heute ebenso Teil meines Körpers und meiner Unverwechselbarkeit, wie die Narben im Schienbein, die von den Schrauben der Ärzte nach dem Skiunfall stammen. Und beides erinnert mich natürlich an Blut und Unfall, aber im Abstand der Jahre auch daran, mit wieviel Freude ich Fußball gespielt habe und Ski gefahren bin. Letzteres tue ich allerdings immer noch.

Aber auch die Narben in der Seele, die Enttäuschungen und Verletzungen hinterlassen haben, sind Teil des Erfahrungsschatzes eines Menschen, die ihn reicher machen, seine Persönlichkeit bilden, seine Identität ausmachen. Ich weiß sehr wohl, dass es Wunden und Narben gibt, auf die Menschen liebend gern verzichten würden, aber am Ende sind es eben doch

die Höhen und die Tiefen zusammen, welche die Intensität und die Fülle des Lebens ausmachen.

Deswegen ist es wichtig, dass bei der Erscheinung des Auferstandenen die Wundmale noch da sind. Weil der Glaube an ihn, weil die Auferstehung selbst nur einen Sinn hat, wenn er angesichts des schlimmsten Leids und der größten Schmerzen bestehen kann. Deswegen ist die Frage des Thomas die Frage nach der Alltagstauglichkeit des Glaubens: bist du, der auferstandene Gott, auch da noch Mensch und Gott; bist du überhaupt noch da, wo Leid und Schmerz ist?

Und die Antwort auf die Frage lautet: „Ja!“ Markiert in den Wundmalen Jesu, markiert aber auch schon am Anfang der Perikope, als Jesus als der Auferstandene in den Kreis der Jünger tritt. Da sagt er: „Friede sei mit euch!“ Und das ist ein anderer Gruß, als sonst in den Evangelien, wenn Göttliches in den Bereich des Menschlichen tritt. Da wäre der Gruß dann nämlich: „Fürchtet euch nicht! Nun aber „Friede sei mit euch“ – als Zeichen, dass nun das Leid, Kreuz und Tod, aber auch Streit und Hass überwunden sind und Friede eingekehrt ist zwischen Mensch und Gott. Nicht so, dass was vorher war vergessen wäre oder ausgelöscht – sondern so, dass es wiedergutmacht ist und diese erinnerte Erfahrung Teil des Friedens geworden ist. Der Evangelist Johannes markiert das an anderer Stelle auch so, dass er Jesus gerade im Streit mit den Pharisäern immer nur von „meinem Vater“ sprechen lässt – der mein und eben nicht auch „euer Vater“ ist. Vom Moment der Auferstehung aber redet der Jesus nach Johannes immer nur von „meinem Vater und eurem Vater“. Jetzt ist es eins – auch für die anderen.

Liebe Gemeinde, die Alltagstauglichkeit des christlichen Glaubens, nach der Thomas fragt und die ihm Jesus bestätigt, erweist sich dabei in drei Merkmalen:

Erstens in der freien und fröhlichen Verkündigung der Schwestern und Brüder, die den Glauben teilen. Es ist wichtig, dass auch in der Kirche gelacht werden darf. Dass Christen auch über sich selber lachen und es selbstbewusst hinnehmen können, wenn einmal

wieder Karikaturen oder Spottzeichnungen in Zeitungen oder auf Plakatwänden erscheinen. Auch wenn Satire und Karikatur nicht alles darf – oder nicht alles dürfen sollte – auch wenn ich mir manchmal wünschte, der Respekt vor dem, was anderen heilig ist, würde genauso verteidigt wie die Meinungsfreiheit – wer glaubt, gegen eine Jesuskarikatur mit Klagen vorgehen zu müssen, der unterschätzt meines Erachtens die Gelassenheit und auch Stärke Gottes.

Deswegen erweist sich die Alltagstauglichkeit des Glaubens zweitens im Erlauben des Zweifels und im Zulassen der kritischen Fragen. Es muss erlaubt sein, dass Menschen in Zweifel an Gott und dem Glauben kommen in dem Wissen, dass Gott es aushält. Das Merkmal von Sekten und Diktaturen aber ist immer, dass kritische Fragen und ein Hinterfragen überhaupt verboten sind. Aber es gibt in Wahrheit nur einen Grund, Fragen nicht zuzulassen: wenn man fürchtet, die Antwort offenbare eine Wahrheit, die Zweifel oder Wissen nicht standhält. Und eine solche würde man besser gleich über Bord.

Die Alltagstauglichkeit des Glaubens erweist sich drittens, dass ein Vaterunser, ein Gebet oder ein Segen immer auch da gesprochen werden kann, wo das Leben an sein Ende kommt, wo Leid und Schmerz ist. Im Aushalten von Leid und Trauer. Wir erleben es in unserem Beruf immer wieder, dass am Sterbebett oder am Grab, wenn es keine Worte mehr gibt, das letzte, was noch gesagt werden kann, die Worte der Bibel und die Tradition der Menschen vor uns sind, und wir auf diese Worte zurückgreifen können.

Auf alles das macht uns Thomas aufmerksam. Ein englischer Kollege hat deswegen einmal zu seiner Gemeinde gesagt: „Thank God for Thomas!“ – „Dankt Gott für Thomas! Der zweifelte, aber darin Jesus nahekam. Das verleihe Gott uns allen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen